

Zweimal im Jahr, in der Fastenzeit und im Advent, begibt sich die Liturgie anhand ihrer Schrifttexte auf die Suche nach der genauen Art und dem Grund der Freude.

Heute in der Lesung vom Propheten Zefanja fällt auf, noch bevor man wüsste, warum genau die Freude angesagt ist, dass Jubel und Freude gleich zwei Subjekte betrifft: nicht bloß Jerusalem, die Tochter Zion, d.h. die gläubigen Einwohner der Stadt sollen sich freuen, sondern auch Gott freut sich – wie es heißt: „Er freut sich und jubelt über dich, ... er jubelt über dich und frohlockt, wie man frohlockt an einem Festtag.“

Nicht jede menschliche Freude wird wohl für Gott Anlass zum Jubel sein, wenn auch unsere alltäglichen Freuden ihn sicher erheitern. Auch umgekehrt, nicht jedes Leid ist Grund zur Trauer, denn es kann auch hilfreiches Leid geben, das uns wachsen und reifen lässt. Aber diese Freude, die uns ausgerechnet in den besinnlichen Zeiten vor Ostern und Weihnachten vorgestellt wird, gibt es nur in diesem Doppelpack: als Freude Gottes und des Menschen zugleich. Das scheint die Freude des Menschen über die Freude Gottes zu sein: darüber, dass Gottes Plan für die Welt aufgeht, wenn das Schicksal seines Volkes innen und außen sich zum Guten wendet, da freut sich Gott und jubelt der Mensch in einem tiefen Einklang, das macht diese Freude so besonders.

Die selbe Erfahrung steht im Hintergrund auch der zweiten Lesung aus dem Brief an die Gemeinde in Philippi:

Dort hörten wir einen bedenkenswerten Satz mit großer Wirkung: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ Sich um nichts zu sorgen, ist kein allgemein christliches Prinzip, sondern die Spitze des Glaubens. Mit der Schöpfung bekommt der Mensch ja den Auftrag, für die Schöpfung, für sein Leben und für eine funktionierende Gesellschaft zu sorgen. Dennoch birgt sich in diesem Aufruf zur Sorglosigkeit, der auch als Gebot aufgefasst werden kann, eine tiefe Erfahrung über Gott. Die Sorglosigkeit als Spitze des Glaubens zielt auf die Sorge um das Reich Gottes; ihm soll unsere Hauptsorge gelten, wie Jesus sagt: „Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazugegeben“; aber diese Sorge braucht der Mensch nicht allein zu tragen. Gottes Plan zu verwirklichen und das Reich Gottes herbeizuführen, ist menschlich nicht machbar, sondern bleibt ein überraschendes seltenes Geschenk. Hier hat die Gelassenheit im Gottvertrauen Berechtigung, auch und gerade, nachdem alles Menschliche getan ist.

Paulus lässt keinen Zweifel daran, dass es auch in der Gemeinde zu Philippi Nöte gibt, die zu „Bitten und Flehen“ Anlass geben. Aber erstaunlicherweise soll man diese Bitten gleich zusammen mit Dank vortragen: „Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit

Dank vor Gott“ – lesen wir. An die Bitte gleich den Dank anzuhängen, ist kein spirituell-psychologischer Trick, der uns innerlich überlistet, sondern eine gläubige Sachlichkeit: Das Entscheidende ist nämlich von Gott her schon gegeben, getan und sogar vollbracht, wie es Jesu letztes Wort am Kreuz bezeugt. Dieselbe Haltung finden wir hier wie beim Propheten Zefanja: Zuversicht und Freude im Einklang mit Gott, denn es geht um seine Sache, seine Sorge und seine Zuständigkeit, mein Dank ist „in jeder Lage“ berechtigt.

Damit kommen wir zum heutigen Evangelium.

Wenn im Advent die imposante Gestalt des Johannes in der Wüste auftaucht, stellt sich die Frage, warum seine Person und seine Predigt nicht ausgereicht haben. Die Leute fragen sich nicht ohne Grund: Ist nicht vielleicht Johannes der Christus, der Messias...? Schon seine Geburt aus einer unfruchtbaren Mutter, mit einem Vater, der zuerst verstummt und dann wieder reden kann, ist voller Wunder; aber auch seine radikale Entschlossenheit, in die Wüste zu gehen und die Umkehr zu predigen ist beeindruckend. Die Zusammenfassung seiner Botschaft, von allen Evangelien zitiert, ist wortgleich mit der Botschaft Jesu: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Jesus ist weniger markant in der Art und Weise, wie er auftritt, und auch sein Programm ist auf Dauer nicht so eingängig wie bei Johannes. Dennoch ist nicht der Täufer der Gesalbte, seine Predigt ist nicht mehr als die Worte der Propheten – was freilich auch schon sehr viel ist.

Aber Johannes predigt wie jeder Prediger: Er gibt vernünftige ethische Anweisungen aus der jüdischen Tradition, die Leute sollen miteinander teilen, materiellen Ausgleich schaffen; die Zöllner sollen nicht betrügen, und die bewaffneten und kampfgewöhnten Soldaten sollen ihre Stellung und Macht nicht missbrauchen. Damit hätten wir schon sehr viel; was will man mehr...!

Johannes scheint auf der Ebene von Nation, Staat und Gesellschaft zu denken.

Der Messias wird nicht Wohlstand und Ruhe herbeiführen, sondern – das ist eine andere Ebene – unsere tiefste Berufung und Sendung freilegen und alle, die sich rufen lassen – gerade inmitten von Not und Elend – zu einer neuen Gemeinschaft miteinander verknüpfen, einer Gesellschaft, die mehr einer Familie als einem Staat gleicht. Ein Staat, wenn er gut funktioniert, kann viel helfen und auch viel verhindern, aber messianisch kann er nicht sein.

Allgemeine Solidarität und Gerechtigkeit – die unglaublich viel und erstrebenswert sind – sind nur ein, wenn auch ein sehr wichtiger Teil der Verheißungen. Jesus setzt auf das Nicht-Machbare und das nicht Menschengemachte. Und Johannes ist am größten, indem er von sich weg auf Jesus zeigt, den Kommenden, den Größeren. In diesem

Sinn wird bei der Taufe über Jesus die Stimme vom Himmel sagen: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“ Und deshalb fragt Jesus einmal die ihn Hinterfragenden zurück: „Könnt ihr denn die Hochzeitsgäste fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Das ist also das Neue, der neue Grund für die Freude: der Bräutigam ist da, wie sollten sich die Braut und alle Gäste nicht freuen... Das geht über die Person des Täufers hinaus und weist auch über das gewöhnliche Menschsein Jesu hinaus. Die zwei Subjekte der Freude, Mensch und Gott, kommen zu vollkommenem Einklang. Nicht weil das Volk Großes geleistet hätte, sondern weil Gott ihm in aller Schwäche und Schuld begegnet ist. Das ist der tiefere Sinn und die tiefste Freude des Advent: die Vorbereitung, die Erwartung der Begegnung von Gott und Mensch, damit der besondere Einklang in der gemeinsamen Freude entstehen kann.